

Wolfgang Mertens
Psychoanalytische Schulen im Gespräch
über die Konzepte Jean Laplanches

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Wolfgang Mertens

**Psychoanalytische Schulen
im Gespräch
über die Konzepte
Jean Laplanches**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Edith Geus-Mertens, *Falling Waters*, 2019

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: SatzHerstellung Verlagssdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald

ISBN 978-3-8379-3270-6 (Print)

ISBN 978-3-8379-7990-9 (E-Book-PDF)

Inhalt

	Danksagung	7
1	Einleitung	9
2	Die kopernikanische Revolution wird vollendet	61
3	Instinkt und Trieb	79
4	Bindung und Sexualität	115
5	Mutter-Kind-Beziehung: Reziprok und asymmetrisch	137
6	Rätselhafte Botschaft und Intersubjektivität	175
7	Nachträglichkeit	187
8	Übersetzung rätselhafter Botschaften	217
9	Das verdrängte und eingeschlossene Unbewusste	245
10	Ödipus – Mythos und Übersetzungshilfe	289
11	Todestrieb – der Sexualität inhärent	305
12	Gender und das Sexuale	317
13	Hermeneutik – Anti-Hermeneutik	331
14	Die analytische Situation: Gefüllte und hohlförmige Übertragung	353
	Literatur	383
	Personenregister	407

Danksagung

Ich danke Herrn Johann Wirth für die Inverlagnahme dieses Buches über Laplanche und einige seiner wichtigsten Konzepte, das in fiktiven Dialogen zwischen verschiedenen Repräsentanten psychoanalytischer Richtungen wichtige Erneuerungen der Freud'schen Triebtheorie auf lebendige Weise veranschaulicht.

Frau Jana Motzet danke ich für die sehr aufmerksame, gründliche und kompetente Lektorierung des Manuskripts sowie für die Erstellung des Personenregisters.

Meiner Frau und Kollegin Edith Geus-Mertens danke ich für die anregenden Gespräche und das von ihr gemalte und für das Cover des Buches zur Verfügung gestellte Bild *Falling waters*. Es nimmt Bezug auf die Vorliebe von Jean Laplanche für das Meer auf griechischen Inseln, wo er viele Jahre seine Sommerurlaube verbrachte, und auf Lanzarote, wo er einige seiner Seminare, die »Journées Laplanche«, veranstaltete.

*Wolfgang Mertens
im Februar 2023*

Hinweis zur Gender-Schreibweise

Die Diskussionsteilnehmer:innen sind männlichen wie weiblichen Geschlechts, wie etwa »der an Laplanche orientierte Psychoanalytiker« oder »die zeitgenössische Freudianerin«. Der vereinfachten Lesbarkeit halber werden nicht immer beide Geschlechter, »die Analytikerin und der Analytiker« genannt, sondern bei Beiträgen der männlichen Diskussionsteilnehmer in der Regel die männliche Form, »der Analytiker«, wobei damit selbstverständlich auch immer Analytikerinnen gemeint sind. Bei Beiträgen der weiblichen Diskussionsteilnehmerinnen wird meist die weibliche Form verwendet: »die Analytikerin«, wobei damit selbstverständlich auch immer der Analytiker gemeint ist.

1 Einleitung

In diesem Band über die Diskussion der wichtigsten Konzepte von Jean Laplanche wird ein weiterer Versuch unternommen, Metaphern, Modelle und Konzepte mit anderen Richtungen der Psychoanalyse in einigen zentralen Punkten zu vergleichen. Damit wird ein – allerdings noch kleiner – weiterer Schritt in Richtung auf eine komparative Psychoanalyse unternommen, deren gründliche Erarbeitung eine Herausforderung für eine zukünftige Psychoanalyse darstellt.

Nach einem tabellarischen Überblick über Laplanches Leben und Werk werden die wichtigsten metapsychologischen Konzepte sowie das behandlungspraktische Vorgehen skizziert; selbstverständlich dienen die programmatisch aufgelisteten behandlungstechnischen Empfehlungen im tabellarischen Überblick lediglich einer Veranschaulichung und sind nicht als »Manualisierung« oder gar als »Techniken« misszuverstehen. Im Anschluss daran finden *fiktive* Dialoge über einige ausgewählte Konzepte und Fragestellungen statt. Natürlich sind die Unterscheidungen zwischen den einzelnen Richtungen vor allem in der Praxis häufig nicht sehr trennscharf und auch innerhalb der jeweiligen Strömungen gibt es verschiedene Nuancen.

Die heutige Psychoanalyse stellt sich als eine plurale Ansammlung von unterschiedlichen Metaphern und Konzepten dar. Eigentlich zeichnete sie sich schon zu Freuds Zeiten dadurch aus, dass sich ihre Hypothesen über das Zustandekommen klinischer Phänomene ständig vermehrten und sich auch die Behandlungsoptionen mehr und mehr diversifizierten. Freud sah sich deshalb auch bald genötigt, sogenannte Schibboleths zu benennen, deren Befolgung den genuinen Psychoanalytiker ausmache. Kollegen, die sich nicht daran hielten, wie zum Beispiel Otto Rank, Alfred Adler oder

Carl Gustav Jung wurde die Berechtigung abgesprochen, sich Psychoanalytiker zu nennen.

Aufgrund dieses Zwangs zur Gruppen- und Identitätsbildung gelang es für ein paar Jahrzehnte, eine scheinbar kohärente Psychoanalyse zu konstituieren. Bis hinein in die 1960er und 1970er Jahre hatte es überwiegend nur die Mainstream-Psychoanalyse gegeben. Zwar fanden in London während des Zweiten Weltkriegs die berühmten »Controversial discussions« zwischen Anna Freud (»Wiener Schule«) und Melanie Klein sowie ihren Anhängerinnen (wie Susan Isaacs, Paula Heimann, Joan Riviere, Roger Money-Kyrle) statt, doch die Psychoanalyse hatte sich in dieser Zeit – bedingt durch den Exodus deutscher und österreichischer Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker – weitgehend in Nordamerika etabliert und konsolidiert (Kirsner, 2000).

Über 30 Jahre definierte die nordamerikanische Ichpsychologie der Hartmann-Ära (siehe z. B. May, 2003; Wallerstein, 2001) das, was legitimerweise unter Psychoanalyse in der Nachfolge von Sigmund und Anna Freud sowie der in New York tätigen und zumeist aus Europa emigrierten Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker zu verstehen ist. Hierzu gehörten vor allem die Übertragungs- und Widerstandsanalyse und ein archaisches sowie detektivisches Verständnis. Davon abweichende Auffassungen und Neuerungen, wie zum Beispiel die Neo-Psychoanalyse von Karen Horney, Erich Fromm und Harry Stack Sullivan, die sehr viel stärker den Einfluss gesellschaftlicher Faktoren betonten, wurden als unpsychoanalytisch zurückgewiesen und mussten eigene Gesellschaften und Zeitschriften gründen. Auch die Selbstpsychologie von Heinz Kohut war anfänglich keineswegs als Bereicherung willkommen, sondern wurde eher als Selbstwert und Anerkennung vermittelnde und die Konfrontation mit Selbsttäuschungen vermeidende Psychotherapie eingestuft, die somit weit von dem psychoanalytischen Ideal, unbewusste Abwehrmechanismen bewusst zu machen, Konflikte aufzudecken und sich einer oftmals schmerzlichen Wahrheit anzunähern, entfernt war. Aber nach und nach wurden die bislang eher ängstlich gezogenen Grenzen aufgelockert. Vielleicht geschah dies aufgrund des großen Erfolgs, den die Psychoanalyse in den USA bis dahin erfahren hatte, und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Anerkennung, vielleicht aber auch aufgrund der drohenden Wolken, die bereits in Gestalt konkurrierender Therapieverfahren und der pharmakotherapeutischen Behandlung am Horizont aufzogen. Diverse Richtungen, wie britische und amerikanische Objektbeziehungs-

theorien, Selbstpsychologie und Post-Selbstpsychologie, südamerikanische Feldtheorie, interpersonelle und relationale Psychoanalyse, französische Psychoanalyse, Bindungstheorie und Säuglingsforschung, wurden nun als Zuflüsse zu dem Mainstream der nordamerikanischen Psychoanalyse zugelassen. Dieser Zustand machte innerhalb weniger Jahre deutlich, dass es nun in den USA keine für alle Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker verbindliche Theoriesprache und Behandlungspraxis mehr geben konnte. Gleichwohl blieb die klassische Standardtechnik mit Übertragungs- und Widerstandsanalyse sowie den Forderungen nach Abstinenz und Neutralität ein wichtiger Referenzpunkt, an dem viele der Neuerungen, Erweiterungen und Abweichungen gemessen wurden. In Großbritannien und in einigen südamerikanischen Ländern blieb der Einfluss der Klein-Bion-Richtung stark, ebenso in Italien. In Frankreich war neben dem Einfluss von Jacques Lacan und in einem etwas geringeren Umfang von Jean Laplanche eine sehr anerkannte französische Richtung der Psychoanalyse entstanden, die mit Namen wie Didier Anzieu, Françoise Dolto, Janine Chasseguet-Smirgel, Julia Kristeva, Joyce McDougall, André Green, Serge Leclair, Maria Torok und anderen verbunden ist. In Deutschland wurde in den 1960er Jahren in der von der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung dominierten Richtung zunächst die amerikanische Ichpsychologie übernommen. In der von der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft bestimmten Richtung gab mehrere Jahrzehnte eine Mischung aus freudianischer und schultz-henckianischer Konzeptbildung den Ton an. Daraus entstand die in das Krankenkassensystem integrierte Richtlinienspsychotherapie in Form von analytischer Psychotherapie und tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie, die größtenteils ichpsychologisch ausgerichtet war, sich aber im Lauf der Zeit – ebenso wie die US-amerikanische Psychoanalyse – auch anderen Richtungen öffnete.

Für nicht wenige Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker gibt die nun schon seit Jahren stetig anwachsende Pluralität psychoanalytischer Konzepte, Modelle und Theorien Anlass zur Besorgnis. Denn die massiven Divergenzen in Menschenbildannahmen, metapsychologischen und klinischen Modellen, Methoden und behandlungspraktischen Vorgehensweisen lassen sich nicht übersehen. Kann man hierbei überhaupt noch von *der* Psychoanalyse sprechen oder zerfällt sie nicht eher in eine Vielzahl von Richtungen, deren einzelne Vertreter sich gegenseitig mitunter sogar heftig befehden?

Während die einen in der Pluralität der psychoanalytischen Theorien eine längst fällige Emanzipation von einem dogmatischen Theorienmonismus, dem US-amerikanischen ichpsychologischen Mainstream, erblicken und den Abschied von der positivistischen Illusion der Moderne begrüßen, dass es nur eine einzige Lesart der Wirklichkeit geben könne, sehen andere, wie zum Beispiel Tuckett (2012) darin die Gefahr der Beliebigkeit. Für manche Psychoanalytiker, die eher forschungsorientiert sind, wie etwa Fonagy und Target (2006 [2003]), ist der beschriebene pluralistische Zustand sogar ein Anzeichen für ein degenerierendes Forschungsprogramm. Der hin und wieder beschworene *common ground* gleiche eher einem Schlachtfeld als einer Verständigungsbasis.

Und für Außenstehende ist die Pluralität ein Beweis für die immer schon behauptete Unwissenschaftlichkeit der Psychoanalyse als Theorie und Praxis. Es gelinge ihr nicht, einen übereinstimmenden und empirischen nachweisbaren Zugang zur Ätiologie, Psychogenese und Behandlung psychischer Störungen zu finden.

Nicht wenige Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker benötigen mit zunehmender Erfahrung immer weniger Konzepte und verlassen sich auf ihre Intuition. Da sie aber den Anspruch haben, psychoanalytisch zu arbeiten und zum Beispiel nicht gesprächstherapeutisch oder kognitiv-verhaltenstherapeutisch, gehen sie offensichtlich doch von impliziten Konzepten aus, die vorbewusst abgerufen werden und sich im weitesten Sinne als psychoanalytisch bezeichnen lassen. Danach gefragt, welche konzeptuelle und theoretische Richtung sie bevorzugen, würden vermutlich viele etwas irritiert den Kopf schütteln, weil sie nach ihrem Dafürhalten intuitiv die früher angeeigneten, durch Nachdenken, Diskussionen und Lesen aufgefrischten Konzepte diverser Autoren mischen, um auf diese Weise ihrem jeweiligen Patienten gerecht zu werden. Manche hätten vielleicht sogar Schwierigkeiten, ihre zugrunde liegenden psychoanalytischen Konzepte und Hypothesen zu identifizieren und zu begründen.

Ist die heutige plurale Psychoanalyse somit eher mit einer Kunst vergleichbar, die gar nicht mehr den Anspruch erhebt, sich als wissenschaftlich zu profilieren, indem sie ihre Konzepte und Modelle klar benennt und sie auf diese Weise überprüfbar macht? Freud hatte bekanntlich von einem kostbaren Junktim von Heilung und Forschung gesprochen. Obwohl die psychoanalytische Situation immer noch eine einzigartige Möglichkeit bietet, die psychische Innenwelt eines Menschen in großer Differenziertheit zu studieren, kann dieses Junktim aus methodologischen Gründen

nach heute geltenden Maßstäben nicht mehr als wissenschaftlich angesehen werden. Deshalb scheint es für die Psychoanalyse als wissenschaftliche Disziplin notwendig zu sein, ihre Konzepte und Modelle klar zu definieren und die jeweiligen metapsychologischen Hintergrundannahmen zu explizieren.

Hanly (2011) bezeichnet es als eines der am meisten ernstzunehmenden Probleme im Hinblick auf die Zukunft der Psychoanalyse, dass es bislang versäumt wurde, konfligierende Konzepte – ausgehend von klinischen Fällen, aber auch unabhängig davon – miteinander zu vergleichen. Zwar ist es sinnvoll, im behandlungspraktischen Kontext immer wieder von der Erfahrung des unmittelbaren Austausches mit einem bestimmten Patienten zu lernen, doch kommt die Psychoanalyse, will sie den Anspruch einer lehrbaren Methode und Theorie verwirklichen, nicht darum herum, sich über Konzepte und Modelle sowie ihre metapsychologischen Hintergrundannahmen, die auch interdisziplinär kompatibel sind, weiterhin Gedanken zu machen, sie nicht nur miteinander zu vergleichen, sondern sich auch von einigen Bestandteilen, die allzu idiosynkratisch sind, zu lösen.

Zu dieser Aufgabe, sich weiterhin über anthropologische und metapsychologische Annahmen Gedanken zu machen, will dieses Buch anhand der Diskussion der wichtigsten Konzepte von Jean Laplanche, einem der gründlichsten Denker in der Psychoanalyse der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, beitragen.

Vorstellung der Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer der verschiedenen Richtungen

An der Diskussion nehmen teil:

Der an Laplanche orientierte Psychoanalytiker

Die klassische Freudianerin

Die zeitgenössische Freudianerin

Der an der Bindungsforschung orientierte Psychoanalytiker

Der an Fonagy orientierte Psychoanalytiker

Die relational orientierte Psychoanalytikerin

Die interdisziplinär orientierte Psychoanalytikerin

Der Laie

Der an Laplanche orientierte Psychoanalytiker

Er versucht, einige Grundzüge des Nachdenkens von Laplanche über das Werk Freuds wiederzugeben und auf die Einwände seiner Gesprächspartner geduldig zu antworten. Laplanche hat über mehrere Jahrzehnte hinweg Freuds Texte immer wieder gelesen, frühere Auffassungen mit späteren Textstellen miteinander in Beziehung gesetzt, auf Widersprüche und Irrwege in Freuds Denken hingewiesen. Er hat den Anspruch, Freud sozusagen mit Freud zu lesen, also mit der von ihm entwickelten psychoanalytischen Methode, auf Auslassungen, Widersprüche und Fehlleistungen zu achten. Die psychoanalytischen Konzepte über das unbewusste Seelenleben werden dabei einer grundlegenden Untersuchung unterzogen. Mit dieser Vorgehensweise stößt Laplanche immer wieder auf erstaunliche Erkenntnisse, die Freud entweder aus unbewussten Gründen nicht zu denken wagte oder die er bewusst nicht zu Ende gedacht hat. Mit Laplanches eigenen Worten ausgedrückt: »Freud arbeiten lassen« will sagen, »ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen« in seinen Entdeckungen, seinen Irrtümern und mehr noch in der Gangart seines Denkens.«¹

Lässt Laplanche empirische Befunde über die Mutter-Kind-Interaktion völlig unberücksichtigt wie zum Beispiel André Green, für den diese ein »Schreckgespenst« darstellen?² Nein, denn sie haben für ihn durchaus ihren Stellenwert. Aber seine Kritik daran ist, dass die Bindungstheorie, so wichtig sie für das Begreifen der Eltern-Kind-Interaktion auch ist, ebenso wie die aufschlussreichen Befunde und Konzepte der Säuglings- und Kleinkindforscher, die zentrale Dimension des Anderen mit seiner überwiegend nicht bewusstseinszugänglichen Psychosexualität außen vor lassen. Aus diesem Grund ist eine Neubestimmung der Mutter-(Vater-)Kind-Interaktion mit all den daraus resultierenden Konsequenzen für die psychoanalytische Konzeptbildung, die Laplanche minutiös ausführt, unbedingt notwendig. Der Gegenstand seiner *Allgemeinen Verführungstheorie* sind die infantile Sexualität und ihre unbewussten *Quell-Objekte*, das heißt, die verdrängten, unbewussten nicht übersetzten Reste der *rätselhaften Botschaften* der Erwachsenen, die ein Leben lang nachwirken und unser Subjektsein bestimmen. Wie kindliche Bindungsverhaltensweisen, die für Freud und Laplanche die Selbsterhaltungsinstitute verkörpern, mit den »neuen

1 Laplanche, 1996b [1992], S. 17

2 Green, 2000, zit. n. Target, 2019, S. 60

Grundlagen« der Psychoanalyse zusammengeführt werden können, wird in den folgenden Diskussionen angedeutet.

Hock und Sauvant (2014) rufen in ihrem Vorwort zur Neuauflage der erstmals 1970 erschienenen Arbeit *Leben und Tod in der Psychoanalyse* das methodische Vorgehen von Laplanche noch einmal in Erinnerung:

»Methodisch behandelt Laplanche Freuds Texte zunächst einmal nach dem Maßstab der psychoanalytischen Grundregel, er liest ihn mit gleichschwebender Aufmerksamkeit. Er strebt dadurch eine möglichst wörtliche und textnahe Lektüre an [...], die nicht alleine den Aussagegehalt (das, was gesagt wird), sondern genauso sehr die Aussageform (das, wie es gesagt wird), also die Poesie des Textes und insbesondere seine rhetorischen Figuren ernst nimmt.«³

Oder noch einmal in Laplanches eigenen Worten: »Das Werk in alle Richtungen durchstreifen ohne etwas auszulassen und ohne etwas a priori zu bevorzugen, das ist vielleicht für uns das Äquivalent der Grundregel der Kur.«⁴ Und: »Es geht für mich darum, Freud wieder zur Arbeit zu bringen, sein Werk >arbeiten< zu lassen (eventuell auch zum Quietschen zu bringen), indem ich damit arbeite.«⁵

Die klassische Freudianerin

Die klassische Freudianerin vertritt die klassischen Konzepte und metapsychologischen Hypothesen Freuds, wie den topografischen, dynamischen und strukturellen Gesichtspunkt. Die Bezeichnung *klassisch*, die oftmals abschätzig gebraucht wird, weil hiermit vor allem rigide Tendenzen und auch durch Übersetzungsfehler entstandene irreführende Theoriekonzepte der nordamerikanischen Psychoanalyse kritisiert worden sind⁶, wird in diesem Buch im historischen Sinn verstanden. Aber auch Anna Freuds Überlegungen, die bereits den Übergang zur Ichpsychologie charakterisieren, werden unter diese Bezeichnung subsumiert.

Für Freud bezeichnete der *dynamische Gesichtspunkt* die Berücksichtigung des nahezu kontinuierlichen Ringens der angeborenen und nach Lust

³ Hock & Sauvant, 2014, S. 10

⁴ Laplanche, 1988 [1968], S. 28, Übers., verändert, zit. n. Hock & Sauvant, 2014, S. 10

⁵ Laplanche, 2017 [2006], S. 237

⁶ s. Will, 2001

strebenden psychosexuellen Triebe in all ihren Formen und Spielarten mit den verinnerlichteten Verboten und moralischen Wertvorstellungen, die zum Teil anhand der elterlichen Anforderungen gebildet werden. Aus den mehr oder weniger gelungenen Kompromissbildungen, die aus diesen inneren wie äußeren Aushandlungsprozessen hervorgehen, können sowohl kulturell wertvolle Leistungen, als auch überdauernde Konfliktmuster und Symptome entstehen. Letztere haben zwar oberflächlich betrachtet zu Lösungen geführt, aber oftmals nur um den Preis von Verdrängungen und charakterlichen Fehlentwicklungen.

Die Konzepte Freuds dienen Laplanche als Ausgangspunkt für ein äußerst sorgfältiges und kritisches Studium der Freud'schen Texte. Dabei können aufgrund des Diskussionscharakters des vorliegenden Buches immer nur Bruchstücke aus Freud'schen Gedankengängen und Textstellen aufgenommen werden.

Die zeitgenössische Freudianerin

Sie steht unter anderem für die modernen Freudianer in London, die sich in der Nachfolge von Anna Freud als die legitimen Erben Freuds verstehen, sich dabei von den Post-Kleinianern, aber auch von den sogenannten Britischen Unabhängigen oder der *middle group* abgrenzen. Vor allem Joseph Sandler und Anne-Marie Sandler mit ihrem einflussreichen Werk sind charakteristisch für diesen Personenkreis.

Konzepte wie Affekt, Anpassung, Ichideal, inneres Objekt, Internalisierung, Sublimierung, Trauma, Überich, Übertragung als Abwehr und Übertragung als Wiederholung wurden angesichts des Wandels vom Trieb- und Strukturmodell zum Objektbeziehungsmodell auf grundlegende Weise neu definiert. Die Arbeiten von Anne-Marie und Joseph Sandler sind auch ein Beispiel dafür, wie fruchtbar der interdisziplinäre Import von nicht-psychoanalytischen Konzepten für die Psychoanalyse sein kann.

Aber die zeitgenössische Freudianerin greift auch auf viele weitere Konzepte und Überlegungen zurück, die sich im weitesten Sinn als Inhalte gegenwärtiger post-ichpsychologischer und objektbeziehungstheoretischer Richtungen bezeichnen lassen.

Der an Bindungsforschung orientierte Psychoanalytiker

Er steht für die klassische Bindungsforschung, die sich aufgrund der Postulierung eines biologisch angelegten Bedürfnisses nach Bindung von der damaligen Freud'schen und Klein'schen Psychoanalyse deutlich abgrenzte.

Die Bindungsforschung, die ab den 1950er Jahren beginnend mit den Forschungsarbeiten des Psychoanalytikers John Bowlby in London entstand sowie einige Jahre später von Mary Ainsworth, einer kanadischen Entwicklungspsychologin, in Uganda und in den USA fortgesetzt wurde, hat sich deshalb zunächst außerhalb der Psychoanalyse entwickelt. Die aufgrund des *Fremde-Situations-Tests* von Mary Ainsworth ermittelten Kategorien des *sicher* und *unsicher gebundenen* Kindes, letztere noch einmal unterteilt in *vermeidend* und *ambivalent*, erlangten in der Entwicklungspsychologie, Pädagogischen Psychologie und Persönlichkeitspsychologie große Bekanntheit und gehören heute fast schon zum Allgemeinwissen.

Der an der klassischen Bindungstheorie von Bowlby und Ainsworth orientierte Psychoanalytiker vertritt in diesem Buch die ursprünglichen, mehr ethologisch ausgerichteten Argumente. Die Nähe einer fürsorglichen Elternfigur dient in erster Linie dem Bedürfnis des Säuglings, sich sicher fühlen zu können. Mit entsprechenden Bindungsverhaltensweisen, wie Anklammern, Nachfolgen und Weinen, versucht der Säugling und das Kleinkind die erwachsene Bezugsperson für die kontinuierliche Fürsorge und Schutz zu gewinnen. Entsprechend wichtig ist deshalb vor allem die *elterliche Feinfühligkeit*, auf die entsprechenden Signale des Säuglings, natürlich auch noch des größeren Kindes, zu achten und prompt zu reagieren. Diese Verhaltensweisen haben nach Bowlby weder beim Kind noch bei der Mutter irgendetwas mit einem psychosexuellen Trieb zu tun.

Bowlbys und Ainsworths weitgehend auf Beobachtungen beruhenden Schlussfolgerungen haben das Verständnis für das tatsächliche Verhalten der Eltern erweitert und ein Gegengewicht zu der ausschließlichen Betonung auf die *psychische Realität* und Phantasien geschaffen, wie dies besonders in der Objektbeziehungstheorie der Kleinianer der Fall ist.

Die relational orientierte Psychoanalytikerin

Sie vertritt die Auffassungen einer Gruppe von nordamerikanischen Psychoanalytikern, die von interpersonellen Theoretikerinnen, britischen Objektbeziehungstheoretikerinnen (*middle group*) und feministischen Theorien beeinflusst sind, wie zum Beispiel Lewis Aron, Jessica Benjamin, Philip M. Bromberg, Jodie Messler Davies, Emanuel Ghent, Jay Greenberg, Adrienne Harris, Irwin Hoffman, Stuart Pizer, Charles Spezzano und Donnel Stern.

Die relationale Psychoanalyse, deren führender Kopf der New Yorker Psychoanalytiker Stephen Mitchell war, hat zwar eine ihrer wichtigsten

Wurzeln in der interpersonellen Orientierung, die auf den Psychiater Harry Stack Sullivan zurückgeht, bezog sich dann aber doch stärker auf die Konzepte der unabhängigen Gruppe der britischen Objektbeziehungstheoretiker, vor allem auf Winnicott.

Die Relationalen betonen die Bedeutsamkeit der Beziehung und legen weniger Gewicht auf die motivationale Bedeutung von Sexualität und Aggression bei der Entwicklung der Persönlichkeit und deshalb auch auf das verdrängte Unbewusste von Freud. Sie betrachten hingegen die Verinnerlichung von interpersonellen Interaktionen im Verlauf der gesamten Entwicklung als Schwerpunkt. Hinsichtlich der analytischen Praxis kritisieren sie die ihrer Meinung nach überholten, einer positivistischen Ära der Psychoanalyse zugehörigen Postulate von Objektivität, Neutralität, Asymmetrie der analytischen Beziehung und postulieren, dass Analytikerinnen und Analytiker eine viel stärkere symmetrische und reziproke Beziehung zu ihren Patienten verwirklichen sollen.

Die klassische Metapsychologie wird ad acta gelegt oder zu Grabe getragen: Konzepte und Befunde aus der Systemtheorie, Kognitionspsychologie, Entwicklungspsychologie, Psychotherapieforschung und Gehirnforschung treten als neue *models of mind* an ihre Stelle. Dass damit allerdings auch eine grundlegende Art der Freud'schen Psychoanalyse, in triebtheoretischen Dimensionen zu denken, verloren geht, liegt auf der Hand. Eine Kritik an den Vertretern der relationalen Psychoanalyse besteht vor allem darin, dass sie dazu tendieren, eine zu einfache interpersonelle Betrachtung der Entstehung psychischer Bedeutungen und Objektbeziehungen vorzunehmen, die an die Anfänge der behavioristischen Lerntheorien erinnert und genuin psychoanalytische Konzepte, wie das der am infantilen Trieb orientierten Phantasie, vernachlässigen. In den letzten 20 Jahren haben sich aber einige wichtige Änderungen in Bezug auf die Einbeziehung der Sexualität ergeben, wovon etwa auch die im Jahr 2000 gegründete Zeitschrift *Gender and Sexuality* ein Zeugnis ablegt.

Der an Fonagy orientierte Psychoanalytiker

Er vertritt die sogenannte dritte Phase der Bindungsforschung. Ausgangspunkt der Erweiterung der herkömmlichen Bindungstheorie durch Peter Fonagy und seine Mitarbeiterin Mary Target in London war Anfang der 1990er Jahre die empirisch immer wieder auffindbare Erfahrung, dass die Bindungssicherheit eines kleinen Kindes nicht allein nur durch die prompte mütterliche Einfühlung entsteht. In einem viel höheren Ausmaß

entwickelt sich diese aufgrund der Fähigkeit einer Mutter, ihrem Kind zu verstehen zu geben, dass sie die Ursache des von ihrem Kind mimisch und vokal zum Ausdruck gebrachten Unbehagens begreifen, sich einfühlen sowie darüber nachdenken und vor allem anders damit umgehen kann als ihr Kind selbst. Noch wichtiger als Feinfühligkeit sind deshalb *Mentalisierung* und *reflexive Kompetenz* der Mutter bzw. der Eltern. Denn für das Kind erwächst aus dieser Haltung seiner wichtigsten Bezugspersonen die Fähigkeit, ein Bild seiner selbst als mentalisierende und wünschende Person zu entwickeln.

Aus der Beschäftigung mit der Bindungstheorie und den verschiedenen Denkmodi als Vorläufer einer gekonnten Mentalisierung entwickelte Fonagy zusammen mit Anthony Bateman sowie Jon Allen eine *mentalisierungsbasierte Therapie*, die zunächst speziell für Patienten mit einer Borderline-Persönlichkeitsstörung eingesetzt wurde, die sich aber auch bei höherstrukturierten Personen im Sinne eines generisch psychotherapeutischen Ansatzes anwenden lässt.⁷

Im Hinblick auf die vorliegende Diskussion spielt das Ausmaß der *Mentalisierung* für Fonagy und Target eine bedeutende Rolle im Umgang mit der kindlichen Psychosexualität, die nach einer langen Zeit der Vernachlässigung seitens der Bindungsforschung nun durch diese beiden Londoner Forscher wieder Eingang in die psychoanalytische Theorie finden kann.

Die interdisziplinär orientierte Psychoanalytikerin

Sie vertritt die Auffassung einer zunehmenden Zahl von Psychoanalytikern, die nach wie vor daran interessiert sind, interdisziplinär anschlussfähig zu bleiben. Es gibt nur einige wenige Psychoanalytiker, die das Brückenbauen zu anderen Nachbarwissenschaften als gänzlich überflüssig oder gar irreführend erachten, wie etwa der französische Psychoanalytiker André Green.⁸

Auch die Psychoanalyse Freuds hat sich keineswegs abseits der anderen Wissenschaften in splendid isolation entwickelt. Von Beginn an stand sie im Austausch mit einschlägigen Nachbarwissenschaften, so zum Beispiel mit der Psychologie, Medizin, Ethnologie, Anthropologie, Mythologie, Soziologie, Theologie, Geschichte, Evolutionstheorie sowie den Sprach- und Literaturwissenschaften. In der Gegenwart sind es vor allem die kognitive, affektive und soziale Neurowissenschaft, die Neuropsychoanalyse, Kultur-

⁷ Bateman & Fonagy, 2008; Allen et al., 2011 [2008]

⁸ z.B. Green, 2000

anthropologie, Soziologie, Linguistik, Semiotik, Erkenntnistheorie, Säuglings- und Kleinkindforschung. Allerdings können und dürfen Begrifflichkeiten und Methodik einer anderen Disziplin nicht umstandslos von der Psychoanalyse übernommen werden, weil sich sonst sehr rasch Kategorienfehler einstellen können. Jeder Import, wie etwa aus der kognitiven Gedächtnispsychologie in die Psychoanalyse, ist also sorgfältig zu prüfen.

Der Laie

Er ist derjenige, der sich traut, auf den ersten Blick einfach erscheinende Fragen zu stellen, was er vermutlich nur deshalb kann, weil er bereits über einige Grundkenntnisse verfügt. Manchmal fasst er auch vorherige Gesprächspassagen zusammen, um sie sich und den anderen Teilnehmern noch einmal zu erläutern. Er ist auch so etwas wie ein Hermeneut, der aufgrund seiner Fragen die Darstellung der Unterschiede zwischen den einzelnen Richtungen vertieft und Missverständnisse korrigieren hilft. Und schließlich hat er bereits Einiges aus den vorangegangenen Diskussionsrunden gelernt.⁹

Kurze Charakterisierung von Leben und Werk Laplanches

Zeittafel einiger wichtiger biografischer Ereignisse im Leben von Laplanche

1924	Jean Laplanche wird am 21. Juni 1924 in Paris als zweiter Sohn (Bruder +16) geboren.
1925	Die Familie übersiedelt zunächst nach Beaune im Burgund, später nach Pommard. Hier, im Département Côte D'Or im südlichen Teil des Burgund, in einer vom Weinbau geprägten Landschaft, verbringt er seine Kindheit und Jugend.
1936	Seine Eltern, die beide aus Winzerfamilien entstammen, kaufen das Château de Pommard. Gymnasialzeit am Collège Monge in Beaune.
1941	Laplanche verlässt nach der Matura sein Elternhaus und geht nach Paris, um dort am Lycée Henri IV zwei Jahre zu studieren, mit der Absicht, später an der berühmten École Normale Supérieure aufgenommen zu werden und Philosophie zu studieren. Auf dem Lycée lernt er Jean-Bertrand Pontalis

⁹ s. Mertens, 2010, 2011, 2012, 2018

- kennen, mit dem zusammen er 27 Jahre später das *Vokabular der Psychoanalyse* veröffentlichen wird. Während dieser Zeit tritt er einer politisch links orientierten Gruppe bei, die sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt.
- 1943–1944 Nach Beendigung des Lyzeums schließt er sich der Résistance in Paris und im Burgund an.
- 1944/1945 Beginn eines Studiums der Philosophie an der Elite-Universität École Normale Supérieure (ENS) in Paris bei Ferdinand Alquié, Gaston Bachelard, Jean Hyppolite und Maurice Merleau-Ponty. An dieser Universität studierten auch Jacques Derrida, Gilles Deleuze und Michel Foucault. Vor allem durch Alquié und Hyppolite lernt er die Psychoanalyse kennen und beginnt sich für sie zu interessieren.
- 1946/47 Studienaufenthalt an der Harvard University dank eines gewonnenen Stipendiums; am Department für Soziale Beziehungen lernt er sowohl Psychoanalytiker als auch Kulturanthropologen kennen, die mit psychoanalytischen Konzepten arbeiten. In Harvard hat er auch Kontakt mit dem Psychoanalytiker Rudolph Loewenstein, der 1940 aus Paris in die USA emigriert war.
- 1947 Zurück in Paris beginnt er aufgrund einer Empfehlung von Alquié eine Analyse bei Jacques Lacan, dessen Seminare ihn zunächst tief beeindruckten; zur gleichen Zeit sind auch Jean-Bertrand Pontalis sowie seine spätere Frau Nadine bei Lacan in Analyse.
- 1948 Zusammen mit Cornelius Castoriadis, dem später berühmten politischen Philosophen und Psychoanalytiker, und Claude Lefort, dem später ebenfalls sehr bekannten politischen Philosophen, gründet er die Zeitschrift *Socialisme ou Barbarie*.
- 1950 Lehrauftrag an der ENS
- 1950 Heirat mit Nadine Guillot, die aus einer Künstlerfamilie stammt. Sie haben sich im Sommer 1947 in einem Lokal in der Nähe von Lacans Ferienhaus bei Juan-le-Pins kennengelernt. Unvergessen blieb für beide das gesungene Chanson *La Mer* von Charles Trenet.
- 1950–1959 Medizinstudium als Vorbedingung für eine psychoanalytische Ausbildung